

Entwicklung – doch die Soziologie hat den Säkularisierungsbegriff offenbar längst zum alten Eisen geworfen. Das umfassendere Deutungsschema der Modernisierung könnte laut Gabriel dem kirchlich verfaßten Christentum helfen, „sich zu seiner gesellschaftlichen Umwelt in ein offeneres, stärker symmetrisches und relationales Verhältnis zu bringen.“ (23)

Eine schrittweise funktionale Differenzierung der Gesellschaft in relativ eigenständige Teilsysteme (Wirtschaft, Wissenschaft, Religion,...), eine Pluralisierung der Kultur sowie eine starke Individualisierung der Lebensvollzüge – diese drei Faktoren stellen die Eckpfeiler des soziologischen Konzepts der Modernisierung dar. Diese darf keineswegs als geradlinige Entwicklung verstanden werden. Karl Gabriel zeigt vielmehr, wie die Kirche bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein von einem Sozialmilieu getragen wurde, das sich von der übrigen gesellschaftlichen Entwicklung weithin abschottete und stark von traditionalen Elementen geprägt war. Umso größer war dann der Schock bei voller Entfaltung der Moderne. Doch dieser gesamtgesellschaftliche Modernisierungsschub führt keineswegs zu einem tendenziellen Verschwinden der Religion. Indem zunehmend die Schattenseiten und Kontingenzen der Moderne bewußt werden, ist heute eher wieder ein zunehmendes Interesse an Religion festzustellen, das allerdings weitgehend an kirchlichen Institutionen vorbeigeht.

Die Kirche muß heute damit rechnen, daß die gesellschaftlichen Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen auch vor ihr nicht haltmachen. Gabriel spricht einem pluriformen Katholizismus das Wort, da sowohl ein fundamentalistischer Rückzug als auch eine kompromißlose ‚Vorwärtsstrategie‘ in Richtung eines alternativ-basiskirchlichen Christentums die Kirche zu einer völlig peripheren gesellschaftlichen Größe machen würden.

Karl Gabriels Buch ist keine leichte Kost. Sowohl die Fülle der vorgestellten Theorieansätze als auch das oft sperrige Soziologen-Deutsch erfordern einige Anstrengung, die sich aber lohnt. Seine Arbeit zeigt, daß für eine sachgerechte Erforschung der „Zeichen der Zeit“, wie sie das Konzil als Pflicht der Kirche eingeschärft hat (GS 4), eine solide Soziologie heute zweifellos einen unabdingbaren Gesprächspartner darstellt.

Linz

Markus Lehner

■ SWIDLER LEONHARD, *Die Zukunft der Theologie. Im Dialog der Religionen und Weltanschauungen*. F. Pustet und Chr. Kaiser, Regensburg 1992. (104). Kt. DM 19,80.

Eine christliche Theologie, die nicht nur ein freundliches Gespräch mit anderen Religionen und Weltanschauungen sucht, sondern sich auf eine wirkliche Begegnung einläßt, stößt dabei bald an Grenzen, die ihr durch die Wahrheit vorgegeben sind, der sie sich verpflichtet weiß. Die Richtung, in der Swidler nach einer Lösung für den offensichtlichen Widerspruch zwischen Wahrheitsanspruch und Dialogbereitschaft sucht, liegt in der Unterscheidung zwischen der Wahrheit, um die es geht, und der mit dem menschlichen Erkennen verbundenen Bedingtheit ihrer Wahrnehmung und Erkenntnis. Menschliche Wahrheitserkenntnis muß ihre Geschichtsbedingtheit und ihre Denkvoraussetzungen mitbedenken. Diese Relationalität wird geleugnet, wenn menschliche Wahrheitserkenntnis mit einem Absolutheitsanspruch verbunden, aber auch wenn sie in Relativität aufgelöst wird.

Einen Dialog soll und kann andererseits nur jemand führen, der in seiner Überzeugung wirklich beheimatet ist. Eine Voraussetzung des Dialogs ist das Wissen um die Begrenztheit menschlicher Sprache und menschlicher Begriffe. Dialog bedeutet, daß die Haltung des (Be)Lehrens von einer Bereitschaft zum Lernen abgelöst wird. Er macht fähig, die eigene Wahrheit mit den Augen des Anderen zu sehen. Der Dialog kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden (soziales Engagement, spirituell, kognitiv); er hat auf eine Verständlichkeit der verwendeten Begriffe zu achten. Sein Ziel ist nicht das Verschmelzen verschiedener Überzeugungen zu einer vermischten Weltanschauung. Er wird nie alle Differenzen überwinden können, nicht alles wird sich dem Verstehen des Anderen erschließen. Widersprüchliches wird bleiben, und immer wieder wird auch die Frage auftauchen, ob und wieweit von anderen geübte, weltanschaulich bedingte Praktiken toleriert werden dürfen.

Die Wege, die Swidler aufzeigt, führen ein gutes Stück weiter, auch wenn man ihnen bezüglich der zentralen Stellung der Person Jesu nicht in allem zu folgen vermag. Es wird aber auch deutlich, daß der Dialog hohe Anforderungen an denjenigen stellt, der sich darauf einläßt. Die Notwendigkeit, die eigene Überzeugung als absolut hinzustellen, die Unfähigkeit, kritische Fragen zuzulassen, der Wunsch, gesprächslos an der eigenen Überzeugung festzuhalten und zu belehren und zu bekehren, sind ja nicht einfach Haltungen, die sich aus einer Verpflichtung gegenüber der Wahrheit ergeben. Die Art und Weise, wie der Wahrheitsanspruch vertreten wird, ist immer auch Ausdruck einer Persönlichkeitsstruktur. So ist der Dialog nicht nur eine Fertigkeit, die Kenntnisse voraussetzt und die

eingeübt werden muß; er ist eine Qualität des Menschseins, die fähig macht, der unverfügbarer Wahrheit mit Ehrfurcht zu begegnen, statt sie zu verwenden, und anderen Menschen als Lernender zu begegnen. Dialogfähigkeit ist somit Ausdruck von menschlicher Reife und Weisheit und sollte nicht verwechselt werden mit einer manchen Menschen naturgemäß gegebenen Dynamik und Gesprächsbereitschaft.

Linz

Josef Janda

■ STOLZ FRITZ/MERTENS VICTOR (Hg.), *Zukunftsperspektiven des Fundamentalismus. (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 6)*. Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1991. (128). Brosch. sfr 28,–.

Der Weg zu dieser Studie ist beispielhaft. Sie verdankt sich dem Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates im Rahmen der Forschungspolitischen Früherkennung. Nach Vorüberlegungen seit 1987 und einer Arbeitstagung von Religionswissenschaftlern, Theologen und Historikern aus der deutschen und französischen Schweiz wurde der gegenwärtige Forschungsstand aufgearbeitet, um von da aus die Zukunftsperspektiven der Problematik anzugehen. Ein Arbeitspapier aus dem Jahr 1988 führte zum Plan eines Symposions, bei dem Experten aus dem In- und Ausland zu einem bestimmten Aspekt des Papiers von ihrer Warte aus Stellung nahmen. Es fand am 11./12. September 1989 in Zürich statt. Die vorliegende Studie enthält das Ergebnis.

Das revidierte Arbeitspapier der beiden Herausgeber (Theologisches Seminar Zürich) bietet eine historische Hinführung und eine Bestandsaufnahme von Formen des Fundamentalismus in- und außerhalb der christlichen Kirchen. Um zu einer operationalisierbaren Definition zu gelangen, werden semantische Merkmale der ideologischen Ebene (z.B. Elitebildung, soziale Kontrolle) skizziert, um die Bewegungen im Hinblick auf Gewicht und Kombination dieser Merkmale zu befragen. Als „Entwicklungstendenzen in 10–20 Jahren“ in bezug auf Religion seien drei Szenarios möglich: ihre Marginalisierung, Dominanz der Sekten, Rechristianisierung der Gesellschaft. Am ehesten werden sie nebeneinander wirksam bleiben.

Forschungsaufgaben sind u.a. ein Konzept zur methodischen Bearbeitung des Fundamentalismus, theologische Fragen prinzipieller und praktischer Art, Kommunikationsformen, Öffentlichkeitsarbeit, Kirchenkonzepte, Menschenrechte. – Zu diesem Arbeitspapier von 36 Seiten nehmen dann Teilnehmer am Symposium in zehn Voten

kritisch Stellung (unter ihnen Niewiadomski zum Fundamentalismus in der katholischen Kirche und Altermatt zu neuen religiösen Bewegungen im Katholizismus).

Die Kompetenz der Autoren zeigt sich angenehm in der Dichte der Information und in der Prägnanz der Darstellung. Auch die 18 Seiten Literatur verweisen in einem so schmalen Band auf eine Publikation von Rang.

Linz

Johannes Singer

■ MESA JOSE M. DE, *Maginhawa – den Gott des Heils erfahren*. Theologische Inkulturation auf den Philippinen. (Theologie der 3. Welt Band 17). Herder, Freiburg 1992. (240). Kart. DM 38,–.

Inkulturation bedeutet, daß nicht nur die christliche Botschaft ernst genommen wird, sondern auch der jeweilige Adressat dieser Botschaft mit seiner Lebensweise und den ihm verfügbaren Deutungsmustern seines Lebens. So kann z.B. die biblische Botschaft von der Erlösung nur dann verständlich gemacht werden, wenn sie in Verbindung gesetzt wird zu dem in einer Kultur vorhandenen Wissen um Unerlösung, zu aktuellen Formen der Bedrückung und der sich daraus ergebenden Sehnsucht nach Erlösung. Offenbarung muß in Verbindung gesetzt werden mit der jeweiligen Lebenswelt und der menschlichen und an die Kultur gebundenen Erfahrung, damit sie verständlich und wirksam werden kann. Inkulturation ist aber nicht nur Anpassung an eine bestimmte Kultur; sie ist durchaus zu verstehen als Auseinandersetzung mit einer Kultur und bleibt unter Umständen auch als Gegenbotschaft bestehen. Aus beiden – der göttlichen Offenbarung und der umfassenden menschlichen Situation (Kultur) und der sich daraus ergebenen Antwortmöglichkeit – entsteht, was als Religiosität eines Volkes bezeichnet wird.

In einem Land, in dem das Christentum seit mehr als 400 Jahren heimisch ist, mögen Überlegungen zur Inkulturation überraschen; de Mesa (Professor für systematische Theologie am Ostasiatischen Pastoralinstitut in Manila) hält es jedoch für angezeigt, auch in seiner Heimat „den weniger begangenen Weg“ zu gehen und damit „allem eine andere Gestalt“ zu geben. Was alles anders macht, ist das Bemühen, den Hörer der Botschaft in seiner Lebensrealität wahr- und ernstzunehmen.

Neben allgemeinen Überlegungen über die Bedeutung der Inkulturation, über den Zusammenhang zwischen der Religiosität, der gesellschaftlichen Situation und den bestehenden Weltbildern und deren Wandlungsmöglichkeit macht de Mesa an zentralen biblisch-theologi-